

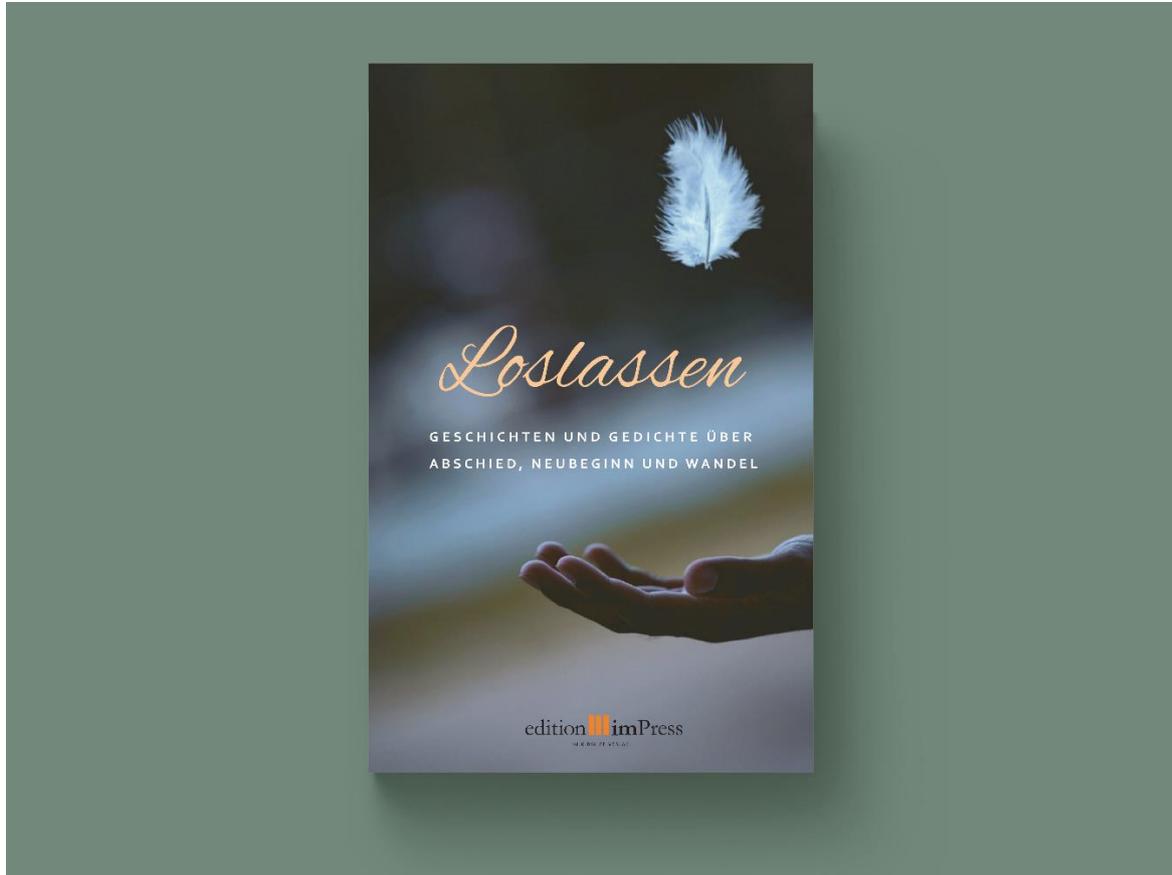
Schreibwettbewerb zum Thema LOSLASSEN von edition imPress im KIDSLIFE VERLAG
Kurzgeschichte von Andreas R. Crüsemann mit dem Titel „Lass los“

Liebe Leserin, lieber Leser,

ich freue mich sehr, dass mein Alter Ego Andreas R. Crüsemann mich mit einer Kurzgeschichte literarisch zum Leben erweckt hat. Inspiriert hat ihn ein bundesweit ausgeschriebener Schreibwettbewerb der edition imPress, den er auf Bookstagram entdeckt hat. Dort bin ich mit meinen Gedichten präsent und aktiv. Aber eine Kurzgeschichte ist einmal etwas Neues, dachte sich Andreas. Umso erfreulicher, dass diese unter vielen Einsendungen mit 29 anderen Geschichten und Gedichten für die Anthologie ausgewählt wurde, die seit Mai 2025 im Buchhandel erhältlich ist. Infolge ist zu lesen, was der Verlag zu dieser Anthologie veröffentlicht hat und danach folgt dann die Kurzgeschichte. In diesem Fall angereichert um 4 QR-Codes mit Gedichten, die den Kontext der beschriebenen Lage im April 2013 emotional fühlbar machen. Der Verlag wollte diese im Buch nicht aufnehmen; hat aber freundlicherweise der Veröffentlichung der Kurzgeschichte auf meiner Webseite zugestimmt. Vielen Dank dafür an den Redaktionsleiter Andreas Schmid.

Vielen Dank für die Aufmerksamkeit

Georg zur Nieden alias Andreas R. Crüsemann



Andreas R. Crüsemann e-mail: andreas@cruesemann.at mobil: 0160/97752588

Dies hier ist der Presstext des Verlages:

Loslassen - Eine Anthologie, die bleibt

Neue literarische Sammlung der edition impress beleuchtet das Loslassen in all seinen Facetten

Wie gelingt es, loszulassen – Menschen, Orte, Gedanken, Gewohnheiten? Was bedeutet es, Altes hinter sich zu lassen, wenn das Herz noch festhält? Die Anthologie „*Loslassen*“ der **edition impress** versammelt ausgewählte Geschichten und Gedichte von Autor:innen, die diese Fragen mit berührender Ehrlichkeit und künstlerischer Tiefe erforschen.

Die Texte stammen von den Gewinner:innen eines bundesweiten Schreibwettbewerbs. Jede:r bringt eine eigene Stimme, einen unverwechselbaren Blickwinkel auf das Thema mit. Entstanden ist eine vielseitige Sammlung von Momentaufnahmen, inneren Prozessen und überraschenden Wendungen – zwischen Trauer und Hoffnung, Stillstand und Aufbruch.

Mal laut, mal leise, mal leicht, mal schmerzhaft – „*Loslassen*“ zeigt: Der Weg zur Veränderung beginnt oft mit einem inneren Schritt. Die Beiträge sprechen Menschen an, die sich in Phasen des Umbruchs befinden oder sich einfach inspirieren lassen möchten, wie Wandlung möglich wird.

„Ein Buch, das man nicht loslassen will – und das genau deshalb so kraftvoll vom Loslassen erzählt“, sagt der Herausgeber.

Loslassen – Geschichten und Gedichte

Edition impress im Kidslife Verlag

ISBN 978-3-911620-02-4

14,90 € · 176 Seiten · Softcover

Mehr Infos: www.edition-impress.de

Infolge die Kurzgeschichte „Lass los!“ ...

Lass los!



Irgendwo jenseits des Kongresshotels

„Wir müssen reden!“ Es ist Dienstag, der 23.4.2013 kurz nach 1:00 Uhr und der Besitzer des Körpers, welcher gerade mit ungewöhnlich klaren Worten das Dreiermeeting einberuft, ist endlich schlafen gegangen. Dies völlig übermüdet und mit einem Promillewert, der als „nicht fahrtüchtig“ bezeichnet werden würde. Das ist für die Person, um die es infolge geht, gar kein Problem, denn sie trinkt prinzipiell nur Alkohol, wenn sie nicht Autofahren muss. Konkret ist es ein Mann mittleren Alters, der die Abendveranstaltung eines Kongresses spät verlassen hat, obwohl er aufgrund seines aktuellen Gesundheitszustandes eigentlich früh hätte zu Bett gehen sollen.

„Das war wieder ein anstrengender Tag!“, meint die Seele, die sofort zur Stelle ist. Das fällt ihr kurz nach dem Einschlafen nicht schwer; erst in einer halben Stunde wird sie wieder voll mit den Träumen von Georg zur Nieden, so ist sein Name, beschäftigt sein. „Passt gerade gut!“ meint der Geist, der ebenfalls sofort präsent ist. „Ihr wisst ja, normalerweise kreisen bei ihm jetzt noch lange die Gedanken, aber heute hat er es mit dem Alkohol einmal wieder übertrieben. Beim Karussellfahren muss ich nicht dabei sein.“ Die drei schauen sich vielsagend an, weil ihnen klar ist, dass dies frühes Wachwerden, einen Kater am Morgen und einen erneut harten Folgetag bedeuten wird.

„Kann es sein, dass wir jedes Jahr beim Filmtheaterkongress ein Dringlichkeitsmeeting machen?“ fragt die Seele und gähnt dabei. „Ich brauche meine halbe Stunde Seelenruhe! Das wisst Ihr doch!“

„Also! Machen wir es kurz: Ich kann nicht mehr!“ stellt der Körper fest. Die drei sind seit siebenundvierzig Jahren ein eingespieltes Team, weshalb sich in Folge keine lange Diskussion entwickelt, die bei Meetings in einer solchen Konstellation ohnehin unüblich wäre. Seele und Geist verstehen den Ausruf des Körpers vielmehr sofort als Antrag, eine zeitnahe Intervention anzustoßen. Für eine solche müssen sie sich einig sein, konkrete Gründe benennen und auch Vorschläge machen, wie weit die Intervention gehen soll. Die Seelenführer, die solche Anträge bei plausibler Begründung niemals ablehnen, würden dann die geeigneten Dämonen loslassen, welche die Intervention zeitnah durchführen werden. Diese dürfen und werden mit Freude so weit gehen, wie man es in einem vorherigen Briefing festgelegt hat, weshalb dieses im folgenden Gespräch am meisten Raum einnimmt.

„Georg ist zu diesem Kongress gefahren, obwohl wir ihm vor kurzem diese schwere Lebensmittelvergiftung verpasst hatten. Er war bei der Fahrt hierher noch nicht fieberfrei! Über die schwere Grippe, die wir vor zwei Monaten für geeignet hielten, ihn zum Loslassen zu bewegen, hat er auch hinweggearbeitet! Und könnt Ihr euch erinnern, wie er vor drei Monaten den verletzten rechten Zeigefinger drei Wochen lang verbunden hatte? Da war ein Dämon wirklich kreativ, aber Georg hat mit diesem Lederüberzug weiter auf seiner Tastatur

E-Mails geschrieben, obwohl es ihm weh getan hat. Das waren drei klare Warnschüsse, die er nicht verstanden hat, obwohl sie in kurzer Abfolge kamen. Damit bekommen wir die Freigabe für einen Wirkungstreffer!“

„Lass los! Das werde ich ihm auch gleich wieder einmal sehr drastisch mit einem krassen Traumbild vermitteln“, sagt die Seele. „Glaubt mir; ich war da in den letzten Monaten wirklich sehr engagiert, und wie Ihr bemerkt haben werdet, versteht Georg diese Traumbilder im Grunde ja auch. Erst letzte Woche hat er mit seiner Frau länger über einen Traum diskutiert und gesagt, er wolle bald kündigen.“

„Ja und nein!“ meint der Geist und nennt sein entscheidendes Argument für die dämonische Intervention: „Ja, denn Georg will diesen Job nicht weitermachen, weil er durchaus bemerkt, dass er schon lange am Rande des Burnouts arbeitet. Und deshalb hat er in den letzten Monaten noch mehr Energie aufgebracht, um bei diesem Kongress mit seinem Fachbeitrag in der Branchenzeitschrift, seiner Präsenz auf dem Podium und seiner Workshopleitung zu glänzen. Deshalb also Nein, denn sein Plan ist es, sich mit seinem erheblichen Fachwissen und seinen vielen Kontakten selbstständig zu machen, wenn er in seiner Firma nicht endlich zum Prokuristen befördert werden würde. Darüber denkt er Tag und Nacht nach. Loslassen und in eine neue Richtung denken ist für ihn keine Option. Er hält an dieser Branche fest, obwohl sie ihm überhaupt nicht guttut und die wirtschaftliche Karriere sowieso nicht sein Weg ist. Aber Kinomarketing macht ihm einfach einen riesigen Spaß und sein großer Erfolg erst recht. Die Selbstständigkeit würde alles nur noch schlimmer machen.“

Die Seele seufzt: „Ihr wisst, die Seelenführer haben mich schon vor einiger Zeit gefragt, wann und vor allem wie Georg endlich auf seinen Weg zurückfinden soll, den er vor über zwanzig Jahren verlassen hat? Ich muss hier also gar nicht argumentieren. Freier Wille hin oder her. Er hat sich nun lange genug ausgetobt; ohne einen Wirkungstreffer, der ihn zu einem klaren Richtungswechsel bewegt, riskieren wir, dass die Seelenführer dieses Leben terminieren, und er sich diesmal gar nicht weiterentwickeln würde.“

Das Meeting ist rechtzeitig vor Georgs' REM-Phase beendet, der Wirkungstreffer beschlossen und auch bereits genehmigt. Der Dämon bereitet schon alles vor und freut sich, dass er sich diesmal nicht mit einem Schutzengel auseinandersetzen muss. Was genau passieren wird, wissen Georgs' drei Begleiter nicht im Voraus. So etwas wird auch nicht diskutiert und sie hätten auf die Art und Weise der Intervention sowieso keinen Einfluss. Bisher waren die Ergebnisse solcher Interventionen bei Georg immer so wie geplant. Nur seine Reaktion darauf nicht, was an seiner extremen Zielstrebigkeit und Beharrlichkeit liegt, die ihm von Kindheit an eingetrichtert worden sind. Die Dämonen haben auch wegen seines Pünktlichkeitswahns und Perfektionismus regelmäßig große Freude mit ihm. Und weil er beruflich wie privat sehr engagiert ist, ärgert er auch regelmäßig andere Menschen oder macht sie einfach nur neidisch. Noch mehr Dämonen, die bei so etwas aktiv werden und ihn regelmäßig quälen dürfen. Sein mächtiger Schutzengel ist zwangsläufig ebenso hyperaktiv wie er. All das ahnt Georg, wie man seinen täglichen Gebeten entnehmen kann. Er hat eine gute Intuition, aber er nutzt sie mehr in Bezug auf andere Menschen und seinen Beruf als auf sich selbst. Leider!



Auf der Intensivstation

„Hallo! Wachen Sie auf!“ Georg zuckt zusammen, als der Pfleger in den Raum stürmt. Er quittiert eine Taste auf einem der vielen Geräte am Bett seines Zimmernachbarn und rüttelt ihn wach. Zum Glück ist nun das laute Piepen endlich zu Ende, das eine endlose Minute gedauert hat. „Was ist los?“ fragt der Patient, den man vor zwei Stunden eingeliefert hat und verlängert das O in seinem letzten Wort mit einem schmerzhaft stöhnenden Laut. „Das frage ich Sie. Sie haben nicht mehr geatmet? Passiert Ihnen das öfters?“ Ein Arzt kommt hinzu und gemeinsam wird über die Verletzungen des Nachbarn und die Medikation beraten, nachdem dieser die Frage verneinte.

Es ist Georg egal, dass es drei Uhr nachts ist; er kann sowieso nicht schlafen und ist froh, dass er gerade die anderen elenden Geräusche nicht hören muss. Sein Zimmernachbar hat erst ein paar Minuten zuvor mit dem andauernden Stöhnen aufgehört. Offenbar war er eingeschlafen. Er hat sich beim Heimwerken zu Hause nicht nur zahlreiche Prellungen zugezogen, sondern sich dabei auch einen Mittelfinger zertrümmert. So viel erzählte Georg dieser große und extrem übergewichtige Mann zwischendurch auf Nachfrage. Arzt und Pfleger beraten weiter. Es bleibt bei der Medikation; der Arzt hat den Verdacht auf eine Schlafapnoe und erklärt dem Pfleger, worauf er zu achten hat. Ein Freund von Georg hat diese Erkrankung auch erst diagnostiziert bekommen, nachdem der das dritte Mal im Büro mitten am Tag ohnmächtig geworden war, denkt er bei sich. Er ist auch übergewichtig. Sein Nachbar tut ihm leid; das mit dem zermatschten Finger muss höllisch weh tun. Er denkt in den folgenden Minuten an seinen Freund und was sie beide gemeinsam alles erlebt haben. Auf sich selbst und seine jetzige Situation möchte er in diesem Moment möglichst nicht reflektieren. Das ist eine seiner größten Stärken: Er kann jede kritische Situation durch Ignoranz und Hyperaktivität durchstehen. Und wenn die Überarbeitung der Situation gerade wegen Immobilität unmöglich ist – vor einer halben Stunde hatte er ernsthafte Probleme, die Urinflasche so zu benutzen, wie der Pfleger es ihm erklärt hatte – dann denkt er sie halt weg und setzt sich in ein Gedankenkarussell, das sich um eine andere Sache dreht. Er wird bald fünfzig Jahre alt und hat gelernt, dass seine größten Stärken auch seine größten Schwächen sind.

Alle fünf bis zehn Minuten ruft eine alte Frau aus einem benachbarten Raum nach der Schwester. Sie ist über neunzig Jahre alt und hat sich bei einem unglücklichen Sturz ihr Rückgrat gebrochen. Das erfuhr er von dem Pfleger, der regelmäßig nach ihm schaut, und auch sie tut ihm furchtbar leid. Diese arme Greisin ist dement und kommt mit ihrer neuen Umgebung überhaupt nicht zurecht. Was er absolut nachvollziehen kann, wenn er sich hier umsieht. So viele blinkende Geräte und Monitore. Immer wieder irgendwelche piepsenden Geräusche. Dazu halbnackt in Rückenlage ohne große Bewegungsmöglichkeit; in ihrem Fall sicherlich auch noch fixiert. Sollte sie wie er auch eine verkabelte Kanüle im linken Arm haben, eine verkabelte Klemme am Zeigefinger und mehrere am Körper aufgeklebte EKG-Elektroden, wäre es kein Wunder, dass sie regelmäßig um Hilfe ruft. Das hört sich allerdings sehr gruselig an, weil man ihr das Gebiss herausgenommen hat. Georg dachte anfänglich, sie ruft nach einem Peter. Und weil es sich so verzweifelt, ja fast sterbend anhört, bildete er sich irgendwann ein, sie ruft nach Petrus. Das machte ihm wirklich Angst. Der Pfleger konnte ihm vermitteln, dass das Wort Schwester sich ohne Gebiss im hiesigen Dialekt wie Peter anhören

könne. Aber er fragte sich, ob die Schmerzmittel, die er bekommen hat, ihn vielleicht verwirren oder ihn irgendwelche Visionen haben lassen. Wie kommt man von dem nuschelig ausgerufenen Wort „Schwester“ auf Petrus?!? Ausgerechnet der heilige Apostel, der die Himmelspforte bewacht. Das macht ihm jedes Mal erneut Angst, wenn sie wieder ruft. Georg ist ansonsten kein ängstlicher Mensch und versucht dieses ihm unbekannte Grundgefühl der Angst zu ergründen. Der Ansatz, dies gedanklich zu tun, bringt ihn natürlich nicht weiter. Also versucht er, sich in diese Angst hineinzufühlen. Das ist so verkabelt mit viel Chemie im Körper wirklich nicht einfach. Und es mag ihm nicht gelingen, bemerkt er irgendwann. Was er aber erkennen kann, ist für ihn ebenso neu wie erschreckend: Er hat das erste Mal Angst, sterben zu können. Todesangst? Aha!?! Kann das denn sein? Auf dem Beutel, der nun an seinem Tropf hängt, steht VOMEX geschrieben. Den Namen merkt er sich, weil er wie der Titel eines „B-Movie“ klingt. Das sei gegen Übelkeit und Erbrechen, meint der Pfleger, als er ihn bei seiner nächsten Runde danach fragt. In dem Beutel davor sei ein Schmerzmittel gewesen. Wegen des angeschlagenen Zahnes, des verletzten rechten Auges, den Prellungen am rechten Knie, Ellenbogen und Hand. Sein Ruhepuls auf dem Monitor würde diese Bezeichnung nicht verdienen, meint der Pfleger. Er solle versuchen, sich zu beruhigen. Leichter gesagt als getan. Georg spricht nicht über seine Todesangst mit ihm, das wäre ihm auch peinlich vor seinem Nachbarn, der offensichtlich wieder wach ist und dauernd stöhnt. Er vertreibt sich die Angst in den folgenden Minuten mit Gedanken über Vomex-Filmtitel. „Vomex – Kein Entkommen“, „Sie nannten ihn Vomex“ oder „Vomex – Beyond Thunderdome“. Hauptdarsteller wie „Vomex Payne“ oder „Vomex Steel“ nehmen in meinem Kopf Gestalt an. Er muss ziemlich benebelt sein, dass ihm nichts Neues einfällt, bemerkt er selbstkritisch. So etwas ist eigentlich seine Stärke, dafür wird er sonst bezahlt. Zu einem Porno oder einer Kondomwerbung würde der Titel auch passen, fällt ihm auf. Vor seinem geistigen Auge entsteht gerade eine knallbunte Kondompackung mit der Aufschrift „Vomex – hart im Nehmen“, als der Monitor nebenan wieder piept und das Murmeltier laut grüßt. „Atmen sie! Atmen sie!“ ruft der irgendwann hereinstürzende Pfleger und rüttelt an seinem Nachbarn. Es dauert nicht lange, und ein Gerät wird in den Raum geschoben, das von nun an seine Beatmung sicherstellen soll. Er bekommt eine Atemmaske übergezogen und nachdem das Stöhnen schließlich vorbei ist, macht Georg sich mit dem Dauergeräusch dieses Gerätes vertraut. Sein Freund hat so eine Kiste jede Nacht neben seinem Bett stehen, wird ihm bewusst. Seine Frau würde ihn aus dem gemeinsamen Schlafzimmer werfen, ist er sich sicher. Er nimmt sich vor, abzunehmen und wieder mehr Sport zu machen.

Bei seiner nächsten Kontrollrunde gibt der Pfleger ihm mit seinem Einverständnis eine Beruhigungsspritze. Georg glaubt, es sei wegen seiner Gedanken, die weiter sehr schnell Karussell fahren, aber der Pfleger murmelt etwas von viel Adrenalin im Blut wegen des Schocks beim Unfall. Seine Gedanken kreisten gerade darum, was denn wäre, wenn er eine Hirnblutung hätte. Die Todesangst wird nun zumindest konkret und bekommt einen Namen, stellt er sarkastisch fest. Er ist Marketingmensch und kein Mediziner. Deshalb fahren gefährliches Halbwissen und tragische Geschichten aus dem Bekanntenkreis in seinem Kopf gerade gemeinsam eher Achterbahn als Karussell. Und hier darf er sein Smartphone nicht benutzen, um in der Sache zu recherchieren. Vielleicht ist das aber auch besser so. Bei der schweren Lebensmittelvergiftung, die er vor vier Wochen hatte, recherchierte er auch im Internet und dachte nach einer halben Stunde, dass er vielleicht sterben könnte. Da hatte er aber nicht die Angst, die er jetzt körperlich sehr deutlich spüren kann, sondern nur eine Sorge. Das war eher ein Gedankending, so kommt es ihm vor, und nicht so ein schreckliches Gefühl. Dass die Möglichkeit besteht, dass er verreckt, sagt ja allein schon der Ort, an dem er

sich gerade befindet. Wie auch immer; der Spritze sei Dank kann er doch noch ein wenig dösen und sieht dabei vor seinem inneren Auge dämonische Fratzen und dunkle Gestalten, die ihm große Angst machen. Ein großer, schwarzer Wolf mit leuchtend roten Augen bleibt ihm im Gedächtnis; er knurrt ihn mit gefletschten Zähnen an. Aus welchem dunklen Loch seines Unterbewusstseins kommen diese Wesen? Er hat selten Albträume und schon gar nicht mit solchen furchtbaren Bildern.



Der Morgen danach

Um 6:15 Uhr geht das Neonlicht im Raum an. Um exakt diese Zeit steht Georg morgens auch auf, wenn er nicht auf Dienstreise ist und ins Büro fahren muss. Das ändert aber nichts daran, dass er zunächst völlig desorientiert ist und der sehr aktiven Pflegerin eine Frage wie aus einem schlechten Film stellt: „Wo bin ich?“. Sie schaut zuerst ihn sorgenvoll an, dann den leeren Beutel mit dem Tropf über ihm, in Folge die Monitore über seinem Bett und antwortet mit einer Gegenfrage: „Wissen Sie das wirklich nicht?“ Sie unterbricht ihre Geschäftigkeit, schaut ihm prüfend in die Augen und wartet ernsthaft auf eine Antwort. Offenbar testet sie Georg und schnell dämmert es ihm: Er ist hier auf der Intensivstation eines Krankenhauses zur Beobachtung, weil er eine Gehirnerschütterung hat und die Ärzte eine Hirnblutung ausschließen möchten. Zack ist er im Hier und Jetzt. Ort und Tag kann er benennen; als Datum nennt er erst das von gestern, aber das ist für Schwester Annemarie, die wirklich sehr schöne grüne Augen hat, in Ordnung.

Als Georg nach einem Arztgespräch auf der Intensivstation gegen 9:00 Uhr im Bett liegend in ein normales Doppelzimmer der Klinik gefahren wird, wartet Eva dort bereits auf ihn. Sie hatte noch in der Nacht den ersten Zug in die Kongressstadt genommen. Er ist nicht mehr verkabelt und seine Wunden sind verbunden. Der Kopfverband sieht offenbar beeindruckend aus, denn Eva wirkt erschreckt. „Ja, einen ganzen Beutel!“ antwortet er auf ihre Frage, ob er schon gefrühstückt hätte und zeigt auf die Kanüle in seinem linken Arm. Eva findet das nicht lustig. Sie gibt ihm ein belegtes Brötchen, das sie am Bahnhof gekauft hat. Er hat tatsächlich Hunger und meint zu Eva, das sei ein gutes Zeichen. Die Miene der Pflegerin, die kurz danach ins Zimmer kommt, sagt etwas anderes. „Wenn sie das in der nächsten halben Stunde nicht erbrechen, dann können Sie langsam aufstehen und ein paar Schritte im Zimmer auf und ab gehen.“ sagt sie mit strengem Blick und weist Eva an, worauf sie dabei zu achten hat.

„Ich möchte das Krankenhaus so schnell wie möglich verlassen!“ sagt Georg dem Arzt, der ihn eine Fingerübung machen lässt, bei der seine Zeigefinger mit geschlossenen Augen und weit ausgestreckten Armen bei deren Zusammenführung exakt aufeinandertreffen müssen. Eva hat vorne auf der Station um ein Arztgespräch gebeten; nun schaut sich ein Oberarzt, den Georg noch nicht kennt, besorgt sein blutunterlaufenes rechtes Auge an. Das tut sehr weh, weil er dafür das geschwollene Lid hochdrücken muss. Er erklärt ihm, dass nach einer Gehirnerschütterung eine Beobachtung von mindestens 24 Stunden notwendig wäre und er nur auf eigene Verantwortung entlassen werden könne. Mit dem Versprechen, dass er dafür zu Hause so schnell wie möglich einen Augenarzt aufsuchen werde, lässt er Georg gehen. Nicht ohne ihn zuvor ein Formular unterschreiben zu lassen, in dem er die volle Verantwortung für eventuelle gesundheitliche Probleme aufgrund seiner eigenen Entlassung übernimmt. Dann geht es mit dem Zug zurück nach Berlin.



Die Jahre danach

Georg wird auch diesmal zunächst nicht den tieferen Sinn seines Arbeitsunfalls verstehen. Er wird mehrere Monate brauchen, um in seinen Job zurückzukehren. Innerhalb der nächsten drei Jahre wird er nach fortwährenden Komplikationen noch weitere zwei Male versuchen, in seinen Job zurückzukehren und jeweils nach drei bis neun Monaten wieder aufgeben müssen. Aufgrund der Verletzungen seines Auges wird er dreimal operiert werden und deshalb mehrere Wochen faktisch blind sein. Eine dramatische Erfahrung für einen visuellen Menschen wie ihn, der auch noch in der Kinobranche arbeitet. Immerhin wird diese zu einer wichtigen Entscheidung führen: Georg wird neben der immer wieder durch längere Erkrankungen unterbrochenen Arbeit eine dreijährige Ausbildung zum Atemtherapeuten machen. Aber auch diese Entscheidung wird er zunächst nur aus der Überlegung heraus treffen, dass die von ihm bereits lange Jahre zur Burnoutvermeidung praktizierte Atemarbeit von ihm auch beruflich praktiziert werden könnte, falls er erblinden sollte. Dieses Risiko besteht zeitweise für sein rechtes Auge und wird ihm große Angst machen. Er wird zunächst weiter nach einer Rückkehr in sein altes Leben streben und nach dem dritten erfolglosen Versuch der Wiedereingliederung einen Nervenzusammenbruch, sowie in Folge eine schwere depressive Episode erleiden. Sein über drei Jahre sehr loyaler Arbeitgeber wird ihm kündigen, und er wird sich beruflich neu erfinden müssen.

Georg war gut versichert, aber er wird mit mehreren Versicherungen teilweise über Jahre um sein Recht kämpfen müssen. Den Kampf mit der Berufsgenossenschaft wird er verlieren; jenen mit der Rentenversicherung gewinnen, was aber alles sehr langwierig und nervenaufreibend vonstattengehen wird. Georg wird loslassen, aber nicht in der Art und Weise, wie man einen Haltegriff im wackeligen Bus loslässt, oder ein rettendes Seil über dem Abgrund. Er wird loslassen, wie man die Hand einer Geliebten loslässt, vor dem Abschied auf Nimmerwiedersehen. Er wird deshalb sehr traurig sein und bei einem von vielen erneuten Dringlichkeitsmeetings in dieser bewegten Zeit werden seine drei Begleiter sogar über seine Suizidgedanken beraten. Drei Aufenthalte in psychosomatischen Kliniken und eine anerkannte Schwerbehinderung werden zehn Jahre später auf der Sollseite der Bilanz dieses Wirkungstreffers stehen. Und noch viel mehr Aspekte auf deren Habenseite, aber das ist eine andere Geschichte.

Essen und Berlin, den 18.10. – 24.10.2024, überarbeitet vom 14.3. – 16.3.2025

Andreas R. Crüsemann

Dieser Text wurde ohne KI-Unterstützung erdacht und geschrieben

3.098 Wörter

20.096 Zeichen inklusive Leerzeichen